

Schalom

ZEITSCHRIFT DER ÖSTERREICHISCH-ISRAELISCHEN GESELLSCHAFT

Einladung

Das „Gedankenjahr“ ging zu Ende

Eine kritische Rückschau drängt sich auf. War dieses Jahr eine Initiative für die Zukunft?
Diese Frage wollen wir mit nachstehenden Experten

em.o. Univ.-Prof. Dr. Kurt SCHUBERT
em.o. Univ.-Prof. Dr. Erika WEINZIERL
Obersenatsrat Dr. Kurt SCHOLZ
Prof. Alfred STRÖER
Hofrat Dr. Hans MAGENSCHAB

diskutieren.

Begrüßung durch Bezirksvorsteherin Frau Dr. Ursula STENZEL

Moderation

2. Präsident Dr. Richard SCHMITZ

Wir laden Sie herzlich zu dieser interessanten Veranstaltung ein. Gäste willkommen.

**Ort: Historischer Gemeinderatsitzungssaal, 2. Stock, Altes Rathaus, 1010 Wien,
Wipplingerstraße 8**

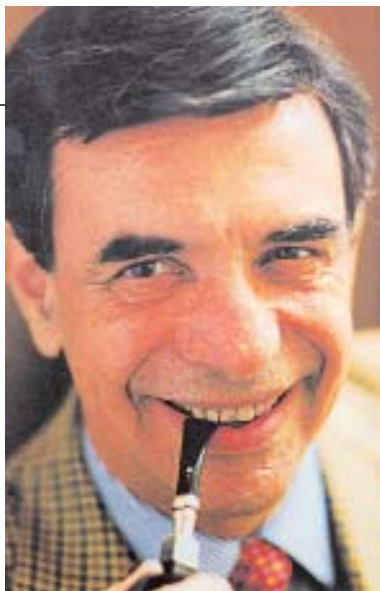
Zeit: Dienstag, 17. Jänner 2006 18:30 Uhr s. t.

Für die Österreichisch-Israelische Gesellschaft:

Dr. Sepp RIEDER
1. Präsident

Dr. Richard SCHMITZ
2. Präsident

DDr. Elfriede STURM
Generalsekretärin



Gedanken zum Gedankenjahr

on zum 10. Mal jährte. Mit Beginn des neuen Jahres ist es nun Zeit zurückzublicken und zu fragen, ob die Events den erwünschten Effekt erzielt haben. Vielleicht sollte man aber auch die Frage stellen, was überhaupt erwünscht war.

Österreich ist in diesen 60 Jahren von einem kleinen zerbombten Staat zu einem der erfolgreichsten der Welt aufgestiegen. Prosperierende Wirtschaft, ein funktionierendes Rechtssystem und ein in der Gegenwart gerade noch gesichertes Sozialsystem sorgen für sozialen Frieden, der in der Welt einzigartig ist. Wir alle könnten uns über diese Tatsachen freuen. Schließlich haben alle Regierungsparteien seit 1945 Anteil an diesem Erfolg, auch wenn man den Großteil der Leistungen den Österreichern und Österreicherinnen selber zugute schreiben muss. Der Fleiß und die Kreativität der Bevölkerung sind die Basis, auf die eine sinnvolle Regierungsarbeit vertrauen muss.

Dass dieses Jubeljahr zu einem Gedankenjahr geworden ist, ist in meinen Augen eine gute Entwicklung, soll aber nicht überdecken, dass wir uns eigentlich auch freuen sollten.

Gerade die Tatsache, dass sich Österreichs Verantwortliche endlich mit den grauenhaften Verbrechen der NS-Zeit auseinandergesetzt haben und konkrete Maßnahmen für Entschädigung und Restitution setzen, sollte uns mit Freude und Stolz erfüllen. Allzu lange wurden die Zeit und ihre Verbrechen verdrängt.

Für die Österreichisch-Israelische Gesellschaft ist es auch von großer Bedeutung, dass wir gute Beziehungen zum Staat Israel haben. Außerdem sollten wir nicht übersehen, dass es neue Formen des Rassismus und des Antisemitismus gibt, die wir mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpfen müssen.

Dr. Richard Schmitz
2. Präsident

Das Jahr 2005 hat uns viele Aktivitäten gebracht, von weidenden Kühen hinter dem Belvedere, über einen Schrebergarten am Heldenplatz, Ausstellungen im Belvedere und auf der Schallaburg, bis zu den vielen Vorträgen und Diskussionen, um darauf hinzuweisen, dass sich die Befreiung vom Nationalsozialismus zum 60. Mal, der Abschluss des Staatsvertrages zum 50. Mal und der Beitritt zur Europäischen Uni-

Plassnik: Eine Brücke in die Zukunft

Von Zwangsarbeiterentschädigung zu Toleranzerziehung

Wir gehen im neuen Jahrhundert an schwierige Fragen mit einem neuen Bewusstsein heran. Wir scheuen schmerzliche Erkenntnisse über die Vergangenheit nicht, sondern geben sie unserer Jugend mit auf den Weg. Von den Anstrengungen der Bundesregierung zugunsten der Zwangsarbeiter der NS-Zeit bauen wir mit dem Zukunftsfonds eine Brücke in das Morgen.“ **Mit diesen Worten begrüßte Außenministerin Ursula Plassnik den Beschluss des Nationalrats auf Ansiedlung des „Zukunftsfonds“ im Außenministerium.**

Der Zukunftsfonds werde mit rund € 20 Millionen Projekte und wissenschaftliche Arbeiten im Interesse und im Gedenken an die Opfer des Nazi-Regimes fördern, der Erinnerung an die Bedrohung durch totalitäre Systeme und Gewaltherrschaften dienen und die Restabwicklung der Aufgaben des Versöhnungsfonds durchführen. „Wir werden damit die Arbeiten im

Geiste der Versöhnung weiter vorantreiben“, so Plassnik.

„Ich sehe diesen Fonds als Brücke in die Zukunft. Toleranz und Nicht-Diskriminierung sind die Grundvoraussetzungen, dass jeder seinen geschützten Platz in der Gesellschaft hat und sich in Freiheit und Sicherheit verwirklichen kann“, sagte die Außenministerin. Wissen und Bewusstsein über die Schrecken der Vergangenheit und die Erziehung zur Toleranz seien Voraussetzung für eine sichere Zukunft.

Die Schaffung des Zukunftsfonds ist Teil einer Paketlösung für die Verwendung von ungenützten Mitteln aus der Dotierung des Versöhnungsfonds für ehemalige Zwangsarbeiter. Die **Verwendung dieser Mittel durch einen Zukunftsfonds** beruht auf einem Beschluss des international zusammengesetzten Kuratoriums des Versöhnungsfonds vom Dezember 2004.

„**Ich möchte an dieser Stelle Maria Schaumayer, Ludwig Stei-**



ner, Richard Wotava und Hans Winkler meine größte Wertschätzung für ihre Leistungen und ihre Dienste an Österreich zum Ausdruck bringen. Sie haben durch ihre Arbeiten für den Versöhnungsfonds bewiesen, dass man mit viel menschlichem und politischem Engagement sehr viel Positives bewirken kann“, so Plassnik abschließend.

Liebe Freunde,

ich freue mich über die erneute Möglichkeit, meine Gedanken mit Ihnen zu teilen. Wie Sie alle wissen, werden Ende März verfrühte Wahlen zur Knesset stattfinden. Dies ist ein weiteres Beispiel für die lebhafteste Diskussion in unserer Gesellschaft, wie auch eine Erinnerung daran, dass in einer Demokratie das Volk, die Wähler die wahren Entscheidungen treffen. In solchen Zeiten sehe ich mich in Israels Nachbarschaft herum und hoffe, dass eines Tages auch in diesen Ländern die Entscheidungen den Wählern übergeben würden. Demokratische Nachbarn sind eher geneigt ihre Konflikte durch Verhandlungen statt durch Kampfhandlungen zu lösen. Leider sieht es aber nicht danach aus, dass sich diese Situation in der nächsten Zukunft ändern wird. Wir in Israel werden unsere Abgeordneten wählen und wieder eine Regierung bilden, die die Verantwortung im Namen des Volkes auf sich nehmen wird.

Nicht nur Wahlen erwarten uns im Jahr 2006. In diesem Jahr feiern wir auch 50 Jahre der diplomatischen Beziehungen zwischen Israel und Österreich. Einige von Ihnen waren schon damals dabei und leisten bis heute ihren Beitrag zur Vertiefung und Verbesserung dieser Beziehungen. Für Ihren unermüdlischen Einsatz möchte ich mich hier besonders bedanken. Israel und Österreich haben eine lange und interessante gemeinsame Geschichte. Wir alle können uns an die schö-



nen wie auch an die weniger schönen Zeiten erinnern. Es wäre falsch, so meine ich, das Jahr 2006 nur zu einem Jahr der Nostalgie zu machen. Ich glaube wir müssen alle unseren Blick wie auch unsere Taten in Richtung Zukunft wenden. Vieles ist noch zu tun um die Beziehungen zwischen den Menschen in unseren beiden Ländern weiter zu entwickeln. Ich sehe in der Österreich-Israelischen Gesellschaft und in Ihnen, liebe Mitglieder dieser Gesellschaft, den Motor, der die Kontakte und die Zusammenarbeit führen wird. Wir müssen gemeinsam uns an die jungen Leute wenden, das gegenseitige Verständnis stärken und auch den Tourismus wie den Handel stärken. Sie werden

in mir und meinen Mitarbeitern in der Botschaft hilfsbereite Partner finden. Lassen wir uns gemeinsam die Grundlage legen für noch bessere Beziehungen in den kommenden 50 Jahren.

Diese Zeilen werden Sie kurz vor den Feiertagen und Neujahr erreichen. Ich möchte diese Gelegenheit nutzen um Ihnen allen, in meinem Namen und im Namen aller meiner Mitarbeiter, frohe Feiertage und ein wunderbares neues Jahr zu wünschen.

Shalom,

Ihr Dan Ashbel

WORTE DES ABSCHIEDS

Als Simon Wiesenthal uns für immer verlassen hat, beschloss die Generalversammlung der Vereinten Nationen in New York, das Gedenken an die Shoah in die Tagesordnung der 60. Generalversammlung aufzunehmen.

Es ist symbolisch, dass, genau an seinem Todestag, das Werk und die Bemühungen Simon Wiesenthals nochmals internationale Anerkennung bekommen haben. Leider ist es auch heute, sechzig Jahre nach dem Ende des grausamen Versuchs, das jüdische Volk auszurotten, für einige keine Selbstverständlichkeit, diese Taten zu verurteilen und dafür Sorge zu tragen, dass sie nie wieder geschehen sollen. Auch nach dem Tod von Simon Wiesenthal gibt es noch immer diejenigen, die Gräueltaten verneinen

und das Lebenswerk Wiesenthals in Frage stellen.

Ich stehe heute hier, um mich von einem großen Mann zu verabschieden. Ich spreche im Namen des Staates Israel wie auch im Namen der Millionen von Opfern, für deren Recht Simon Wiesenthal gekämpft hat. Ich bin zugleich ein Vertreter einer Generation, die einerseits in einem unabhängigen jüdischen Staat aufgewachsen ist, aber andererseits einer Generation, die keine Großeltern, Tanten oder Onkel hatte. Ich möchte mich im Namen des Staates Israel und im Namen meiner Generation von Simon Wiesenthal verabschieden und mich bei ihm bedanken für sein unermüdlisches Streben nach Recht und für sein Lebenswerk des Gedenkens an Frauen, Männer, Kinder, ja Menschen, die starben, nur weil sie Juden waren.

Lieber Simon Wiesenthal, Du hast jetzt Deinen letzten Ruheplatz in Israel. Israel, das Land, das Du liebtest und in dem auch Deine Familie Wurzeln geschlagen hat. Das Land, das die Überlebenden der Shoah aufgenommen hat und in dem sie ihr Leben wieder aufgebaut haben. Du warst der Träger des Gewissens, der uns den Weg gezeigt hat, wie man Recht erreicht, Gedenken aufrecht erhält und Würde wieder aufbaut. Du hast Deine Verfolger und auch die, die versucht haben, Dich und Dein Werk tot zu schweigen, überlebt. Du hast uns die Aufgabe hinterlassen, die Menschheit an die Shoah zu erinnern und vor Menschenhass zu warnen. Wir teilen Deine Hoffnung auf eine bessere Welt und werden Deinen Auftrag und Dein Werk weiterführen. SHALOM

Dan Ashbel

Botschafter des Staates Israel

Ein sehr persönliches Gedenken

Auszug aus einem Brief eines ehemaligen Österreicher, derzeit Vorstandsmitglied der Ortsgruppe Haifa der Gesellschaft Israel-Österreich, an seine langjährige Freundin in Wien, der Generalsekretärin der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft:

Mit der Räumung Gazas scheint sich das Ansehen Israels bedeutend gebessert zu haben, da sogar die Europäer einsehen, dass Israel es ernst meint mit dem Frieden und auch zu schmerzhaften Opfern bereit ist. Bei der Räumung zeigten Polizei und Armee wie so eine schmerzhaft Aktion in einem demokratischen Land tatkräftig und dennoch mit Gefühl und ohne Blutvergießen durchführbar ist. Die allgemeine wirtschaftliche Lage Israels ist gut, die Arbeitslosenzahlen sinken, das Budget ist ausgeglichen, Export- und ausländische Investitionen steigen. Scharon, der gestern noch von ganz Europa als Kriegsverbrecher, Faschist und Extremist beschimpft wurde, erwies sich als kluger, besonnener, gemäßigter, aber tatkräftiger Staatsmann. So hoffen wir also, dass wir in diesem kommenden Jahr unsere Prioritäten ändern und uns mehr der Verbesserung der sozialen Gerechtigkeit widmen können: Weniger Arme (sowohl Juden als Araber), weniger Unterschied zwischen Arm und Reich, bessere Erziehung und Schulung für alle, bessere, ärztliche Fürsorge für alle, usw. So Gott will werden wir im Jahre 5766 unseren Zielen näher kommen.

Jom Kippur ist mehr oder weniger der einzige Tag an dem ich in die Synagoge gehe (außer zu „Bar Mizwot“ der Söhne oder Enkel von Familie oder Freunden). Aber mit dem Fasten halten wir es streng. Ich glaube, dass normalerweise kaum 20% der jüdischen Bevölkerung regelmäßig in die Synagoge gehen, aber am Jom Kippur gehen sicher über 50% und es fasten sicher gegen 80%. Irgendwie sieht man im Jom Kippur ein Symbol für das Jude sein. Auch der Schlussgottesdienst, in unserer Synagoge wenigstens, wird mit dem Singen der „Hatikwa“ beendet. Jedenfalls hat man viel Zeit zum Denken, da man ja nicht durch Mahlzeiten oder irgend eine Tätigkeit abgelenkt wird. So versuchte ich mich an bestimmte Jom Kippur-tage in meinem Leben zu erinnern:

Jom Kippur 1938: Der gut besuchte Gottesdienst in der Pazmanistengasse in Wien. Viele, die Gott damals suchten – aber Gott blieb fern. Jedenfalls erinnere ich mich noch an die HJ und SA vor der Synagoge und den Hohn

der Nachbarn. Wenige Tage später, in der Kristallnacht, wurde die schöne Synagoge in der Patzmanitengasse vollkommen zerstört.

Jom Kippur 1940 im damaligen „Palästine“: Ich ließ es mir nicht nehmen, an die Klagemauer zu gehen (dort war es damals ganz eng, nicht so wie heute). Am Weg wurde ich von einer englischen Polizeipatrouille gründlich durchsucht ob ich keinen Shofar bei mir hätte. Nach der Tradition wird der Fasttag mit einem Shofarblasen beendet, aber die Engländer verboten das, damit es die Moslems nicht ärgert.

Jom Kippur 1943: Ich war zwar ein guter, aber nicht sehr disziplinierter Soldat. So verbrachte ich damals zwei Wochen in einem Straflager in Benghazi. Wir waren dort ein Dutzend „Palestinians“ und konnten die Engländer davon überzeugen, dass diese Feiertage aus einem Fasttag und fünf Tagen, an denen es verboten ist zu arbeiten, bestehen.

Jom Kippur 1944: Mein Bataillon übernachtet mitten in der Wüste zwischen Dema und Tobruk am Weg nach Alexandrien zur Einschiffung nach Italien. Meine Kompanie ist für die Absicherung verantwortlich und ich sitze hoch auf einer Düne mit einem Flugzeugabwehrmaschinengewehr. Unten sehe ich die anderen Kompanien angetreten zum Gottesdienst und höre die Töne von Kol Nidre.

Jom Kippur 1951 auf hoher See: Wir sind auf dem israelischen Passagierdampfer „Negba“ auf dem Weg von Haifa nach Marseille, die erste Gruppe von israelischen Offizieren, die man zur Ausbildung nach Frankreich schickt.

Jom Kippur 1967: In einer Synagoge in New York und, da ich laut Befehl in Uniform war, als „Held“ (kurz nach dem 1967er-Krieg) zur Tora aufgerufen und mit weiteren Ehrungen überhäuft.

Jom Kippur 1973: Ich bin bereits Reserveoffizier und werde von der Synagoge abgeholt, um sofort mein inzwischen mobilisiertes Bataillon zu übernehmen. Am selben Abend waren wir schon an der Golanfront.

Usw. usw.

Ja, unsere Generation hat ja wirklich so manches erlebt (und überlebt) ...

Interreligiöser Meditationsraum

Der neue Meditationsraum an der pädagogischen Akademie Wien wurde am 28. September feierlich eröffnet. Als Zeichen des Miteinander übergaben fünf Glaubensgemeinschaften den Andachtsraum gemeinsam seiner Bestimmung: Rabbiner Jacob I. Biderman von Chabad Lubawitsch, Weihbischof Helmut Krätzl als Vertreter der römisch-katholischen Kirche, der griechisch-orthodoxe Erzbischof Metropolit Michael Staikos, der evangelische Superintendent Hansjörg Lein, Präsident Anas Schakfeh von der islamischen Glaubensgemeinschaft und Oberin Christine Gleixner vom ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich.

Manfred Teiner, Direktor der pädagogischen Akademie des Bundes in Wien, zum neuen Meditationsraum: „An unserer Akademie gibt es immer mehr verschiedene Konfessionen. Mit diesem Andachtsraum haben wir einen Ort geschaffen, der unseren Studierenden ermöglicht, ihren Glauben aktiv zu leben.“ Auf religiöse Symbole im Andachtsraum wurde bewusst verzichtet. „Damit bringen wir zum Ausdruck, dass alle Religionen für uns gleichberechtigt sind“, so Teiner.

Insgesamt studieren derzeit 1.248 zukünftige Lehrerinnen und Lehrer an der pädagogischen Akademie des Bundes in Wien. Davon sind 61% römisch-katholisch, 19% ohne Bekenntnis, 7% sind islamischen Glaubens, 5% evangelisch, 1% jüdisch, und 7% gehören sonstigen Glaubensgemeinschaften an.

(Dialog – Du Siach 61 – November 2005)

Belohnt

Als erstes Land der Welt hat Israel beschlossen, eine Gedenkbriefmarke zu Ehren des kürzlich verstorbenen Papstes Johannes Paul II. herauszugeben. Der neue Amtsinhaber, Benedikt XVI., reagierte prompt und lud die israelische Fernmeldeministerin Dalia Itzik zu einer Privataudienz in den Vatikan ein. Wie es sich für die oberste Dienstherrin des Postwesens gehört, leistet Itzik auch Briefträgerdienste: Sie überbrachte dem Gastgeber einen persönlichen Brief von Ministerpräsident Ariel Scharon.

Nach Wiesenthals Tod -

Die Schuld nicht vergessen

Claudia Brunner ist die Großnichte des Nazis Alois Brunner, der bis zum heutigen Tag nie aufgespürt werden konnte. Zum Tod von Simon Wiesenthal hat Claudia Brunner für die israelische „Haaretz“ den nachfolgenden Text geschrieben.



Das Schweigen und die Ängste innerhalb der Familie verärgerten mich. Bücher und Artikel über Alois Brunner konnten mir nicht mehr erzählen, als ich nicht schon durch Nachforschungen selber in Erfahrungen gebracht hatte, und trotzdem hatte ich noch nicht richtig begriffen, was meine Verwandtschaft zu einem engen Mitarbeiter Adolf Eichmanns effektiv bedeutete.

Im Jahre 1999, nachdem ich eingesehen hatte, dass ich diesen Ast meines Familienstammbaumes nicht einfach absägen konnte, sondern mich irgendwie mit ihm befassen musste, beschloss ich, jenen Mann zu kontaktieren, der in Österreich als „Nazijäger“ bekannt war. Dieser Name war mir stets nicht nur als unangebracht, sondern auch als unverschämte vorgekommen. Wenn

Simon Wiesenthal während Jahrzehnten Naziverbrecher „gejagt“ hat, hieß das denn nicht, dass er im Stande war, ihnen Schaden zuzufügen? Und wäre das nicht eine höchst zynische Umkehr der Fakten? Und wäre dem tatsächlich so, würde das nicht zu den Ansichten vieler Österreicher bezüglich ihrer eigenen Verwicklung in die Shoah passen?

Simon Wiesenthal war überrascht, als ich ihm am Telefon meinen Namen nannte, lud mich aber dennoch freundlich in sein Wiener Büro ein. Ich hatte keine Ahnung, wie ein „Nazijäger“ aussah, doch bei unserem Treffen schien es mir nicht, als ob er jemanden oder irgendetwas jagen würde. Vielmehr war er offenbar von einer klaren Mission beseelt, die er auf dem ihm richtig erscheinenden Weg anzupacken schien. Und der Versuch, die Verantwortung mir

Alois Brunner – einer der Grausamsten

Der Kriegsverbrecher Alois Brunner zeichnet dafür verantwortlich, rund 140.000 Juden in die Todeslager geschickt zu haben. Er gilt als einer der grausamsten Nazis. Brunner kam 1912 in Österreich zur Welt. Er wurde SS-Offizier und Stellvertreter Adolf Eichmanns. Nach dem Krieg bemühten sich Deutschland, Frankreich, Österreich und Griechenland um seine Auslieferung. 2001 wurde ihm im Abwesenheitsverfahren in Paris der Prozess gemacht; nach nur eintägiger Verhandlung wurde er zu lebenslanger Haft verurteilt. Das Gericht wurde von Brunners „Karriere“ als hochrangiger Mitarbeiter Eichmanns in Kenntnis gesetzt. Das begann mit der Beschreibung eines Transports von 47.000 Juden von Thessaloniki nach Auschwitz und einem Bericht über seinen Beitrag an der Deportation der jüdischen Gemeinden Wiens und Berlins und ging hin bis zu einer Schilderung seines Benehmens als Kommandant des KZ Drancy in Frankreich. Nach 1945 entzog sich Brunner im Chaos Nachkriegsdeutschlands der Verhaftung. Er arbeitete unter falschem Namen in Kohlenminen in Deutschland. Seine Tarnung war so erfolgreich, dass er 1954 von seinen kommunistischen Genossen in die Arbeiterkommission gewählt wurde. Im gleichen Jahr wurde er in Abwesenheit in Frankreich wegen illegaler Verhaftung von Personen, willkürlicher Misshandlung, Verletzung, Plünderung und Mord zum Tode verurteilt. Er verschwand und reiste zunächst nach Ägypten und dann nach Syrien, wo er sich den Namen Georg Fischer zulegte. In Damaskus schloss Brunner rasch Freundschaft mit Leuten aus dem syrischen Regierungsapparat. Er war bei der Errichtung des Geheimdienstes des Landes behilflich. Mit dem Import alkoholischer Getränke und dem Immobilienhandel machte er ein Vermögen. 1999 berichtete eine französische Zeitung, Brunner sei drei Jahre zuvor an Altersbeschwerden gestorben, doch ein Richter in Frankreich, der die Sache untersuchte, gelangte zum Schluss, Brunner sei noch am Leben und wohnt in Damaskus. Er konnte nie verhaftet, sein Aufenthaltsort nie exakt lokalisiert werden.

oder an deren Personen außer den Verbrechern überbinden zu wollen, gehörte ganz eindeutig nicht zu diesem Weg.

Die Person, die ein halbes Leben lang auf der Suche nach Naziverbrechern gewesen ist, war ungefähr gleich alt wie Alois Brunner, der Mann, der 1985 zu meinem Großonkel wurde, als das „Phantom der Familie“, wie ich ihn später nannte, auf der Titelseite eines deutschen Magazins erschien. Die Geschichte des Mannes, der gleichzeitig verantwortlich für den Tod von 130.000 Menschen und der Bruder meines Großvaters war, war für mich, die damals Dreizehnjährige, ein ziemlicher Schock.

Mein Treffen mit Wiesenthal war sehr kurz, denn wir wussten, was wir voneinander zu erwarten hatten. Unsere Erwartungen wurden vor allem in einer Beziehung nicht erfüllt: Hinsichtlich des Informationsaustausches über Alois Brunners Leben nach 1945 und hinsichtlich der Frage, die ich mir seit Jahren selber immer wieder stelle: Lebt er noch, und wenn ja, wo? Simon Wiesenthal beantwortete diese Frage damals nicht. Ich kann sie auch nicht beantworten, denn mir stehen nicht mehr Informationen zur Verfügung als irgend einem Geheimdienst der Welt, der sich um seine Auslieferung bemüht haben mag, oder sogar darum, dass er an seinem Wohnort in Syrien ruhig leben kann.

Dank an Wiesenthal

Für Wiesenthal war dieses kurze Zusammentreffen vielleicht nicht wichtig, für mich dagegen sehr. Wertvoller als alle Anekdoten oder Details über den Kriegsverbrecher, der mein Verwandter war, war für mich die Gelegenheit, mich nicht nur Fakten und Zahlen gegenüberzustellen, sondern einem Mann wie Simon Wiesenthal, einer einzigartigen moralischen Instanz mitten in einem Land, das viel zu lange sehr bequem mit dem Mythos gelebt hatte, Hitlers erstes Opfer gewesen zu sein, wobei es gleichzeitig über seine zahlreichen Verbrecher großzügig den Mantel des Vergessens gelegt hatte.

Vielleicht berührt es einige Leser unangenehm, dass eine Großnichte Alois Brunner aus Anlass von Wiesenthals Tod in einer israelischen Zeitung schreibt. Da das Blatt mich aber darum ersucht hat, möchte ich dieser beeindruckenden Persön-

lichkeit Simon Wiesenthal öffentlich dafür danken, dass er ohne Unterlass nach Kriegs- und Naziverbrechern wie Alois Brunner gesucht hat. Ich mache das nicht nur als Verwandte von einem der Kriminellen, die er der Gerechtigkeit zuführen wollte, sondern auch als Bürgerin Österreichs, die sich oft gefragt hat, warum sich gerade dieser Mann mit solchen Fällen befasst hat und nicht offizielle Stellen. Was er unternommen hat, war nicht nur aus juristischer und politischer Sicht nötig. Alleine schon seine Präsenz und seine Interventionen leisteten einen sehr wichtigen Beitrag an die öffentliche Diskussion und das persönliche Bedenken.

Schuld nicht vergessen

Simon Wiesenthal verwendete sein ganzes Leben darauf, Menschen wie Alois Brunner aufzustöbern, während viele Leute in Österreich und im Ausland mit deren Abwesenheit ganz zufrieden waren – aus den verschiedensten persönlichen und politischen Gründen, wie es scheint. Ich vermute, dass es Österreicher gibt, die den Verlust des Mannes, den sie „Nazijäger“ zu nennen pflegten, sehr wohl tragen können. Dennoch ändert es, dass sowohl die Medien als auch Politiker ihn unmittelbar nach der Todesnachricht noch und noch mit Lob überschütteten, als ob sie in den letzten 60 Jahren seine besten Freunde gewesen wären.

Simon Wiesenthal ist tot. Jetzt muss der Staat einige seiner Aufgaben und Missionen übernehmen, will man die zahlreichen schmeichelnden Grabreden ernst nehmen können, die es in den letzten Tagen zu hören gab. Alois Brunner und viele andere Kriegsverbrecher sind inzwischen vielleicht auch schon tot, doch ihre Schuld darf nicht in Vergessenheit geraten. Weder die Opfer, die nicht die Wahl haben, sie zu vergessen oder nicht, dürfen sie aus ihrem Gedächtnis verdrängen noch all jene, die sich bewusst dazu entschieden haben, sich selber für ein allzu leichtes Vergessen zu vergeben.

Die Autorin arbeitet als politische Wissenschaftlerin an der Universität von Wien und an der Berliner Humboldt-Universität. Sie hat mit Uwe von Seltmann das Buch „Schweigen die Täter, reden die Enkel, Edition Bücher-gilde, Frankfurt a. M. 2004, veröffentlicht.

Die Zukunft heißt schonender Umgang mit den Ressourcen

Gelebte Nachhaltigkeit.

☛ TAG FÜR TAG LEBEN DIE WIENER STADTWERKE VOR, WIE MAN AUF UMWELTFREUNDLICHE WEISE STROM PRODUZIERT, FERNWÄRME VERTEILT UND ÖFFENTLICHE VERKEHRSMITTEL EINSETZT.

Die Wiener Stadtwerke realisieren heute schon, worum anderswo noch gerungen wird: Nachhaltigkeit brüllt nicht als Papiertiger, sondern wird gelebt. Ob bei den Wiener Linien, bei der Wien Energie oder bei der Beteiligungsmanagementgesellschaft – alle Unternehmen des Wiener Stadtwerke-Konzerns haben sich wirtschaftlicher Langfristigkeit und aktiver Nachhaltigkeit verschrieben. Diese Verpflichtung bedeutet nicht nur schonender Umgang mit natürlichen Ressourcen, sondern auch technische Weiterentwicklung umweltfreundlicher Verfahren bei der Energieerzeugung oder der Personenbeförderung.



Zwei Millionen Menschen sind jeden Tag umweltfreundlich unterwegs.

Ein Drittel der Wiener Bevölkerung verzichtet auf das Auto und nützt das Angebot der Wiener Linien. Im Jahr befördern die Wiener Linien 735 Millionen Fahrgäste, täglich zwei Millionen. Ständig wird daran gearbeitet, Zugtypen zu verbessern, Abgaswerte und Lärmpegel der Busflotte zu senken oder Beleuchtung und Klimatisierung der Stationen zu optimieren. Das U-Bahn-Netz wird ständig weiterentwickelt, wie die Verlängerung von U1 und U2 zeigt. Wien Energie investiert in den letzten Jahrzehnten 400 Millionen Euro in die Weiterentwicklung umweltfreundlicher Energieerzeugung. Durch diese Beiträge zur Klimastrategie ist Wien heute schon Weltmeister im Wettbewerb der niedrigsten Emissionen: 4,3 Tonnen Kohlendioxid je Einwohner. (D: 10,7 Tonnen; USA: 20,3 Tonnen). Mehr darüber in der Broschüre „Nachhaltigkeit“. Kostenlos unter 0800 555 800 oder www.wienerstadtwerke.at

DIE ZUKUNFT KANN KOMMEN.
WIENER STADTWERKE
WIENER ENERGIE | WIENER LINIEN | BESTÄTIGUNG WIEN | B4W

Die Europäische Union und Israel

Auf Einladung des Österreichischen Dialogforums für Israel (ÖDFI) besuchte der finnische Abgeordnete zum Europäischen Parlament, Hannu Takkula (Fraktion der Allianz der Liberalen und Demokraten für Europa), Österreich und hielt im Rahmen der Veranstaltungsreihe

Die Europäische Union und Israel zwischen 21. 9. und 23. 9. 2005 vier Vorträge. Kooperationspartner des ÖDFI und Mitveranstalter waren dabei der Bund Sozialdemokratischer AkademikerInnen, Intellektueller und KünstlerInnen, die Zionistische Föderation, die Zwi Perez Chajes-Loge der B'nai B'rith, die Österreichisch-Israelische Gesellschaft, das Bundesoberstufenrealgymnasium für Musik und Kunst Hegelgasse, der Bund Sozialdemokratischer Juden – Avoda, das Jüdische Institut für Erwachsenenbildung, der Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit und die Freikirchliche Ichthys-Gemeinde Wiener Neustadt.

Die europäisch-israelischen Beziehungen haben turbulente Jahre mit schweren Belastungen hinter sich. So fasste das Europäische Parlament im April 2002 den Beschluss, das Assoziationsabkommen mit Israel zu suspendieren, was nur durch die Weigerung des Europäischen Rates nicht Wirklichkeit geworden war. Dazu kam die Maßnahme, alle außerhalb der Waffenstillstandslinie von 1949 produzierten Waren nicht mehr als „Made in Israel“ zu akzeptieren, weiters massive Kritik am Sicherheitszaun und das niederschmetternde Ergebnis einer Umfrage vom Oktober 2003 unter 7.500 EuropäerInnen aus mehreren EU-Ländern, die Israel als größte Bedrohung des Weltfriedens empfanden. Auf der anderen Seite waren Freunde Israels empört, wie leichtfertig die EU mit Fördermitteln an die Palästinensische Autonomiebehörde umgegangen war, deren Verwendung sich lange Zeit jeglicher Kontrolle entzogen hat.

Hannu Takkula kann in jüngster Zeit Anzeichen dafür erkennen, dass diese schwierige Periode jetzt beendet zu sein scheint und sich die Bezie-

hungen zwischen der EU und Israel deutlich bessern. Neben einer starken, aber sehr ambivalenten historischen Bindung und vielfältigen wissenschaftlichen und kulturellen Kontakten sind es vor allem die Wirtschaftsbeziehungen, die für einen regelmäßigen Austausch sorgen: die EU nimmt Rang 1 bei Israels Importen und Rang 2 bei dessen Exporten ein.

Nach anfänglicher Kritik als „einseitige“ Maßnahme haben die EU-Präsidentschaft und die Europäische Kommission den Rückzug aus Gaza als mutigen Schritt anerkannt. In der Frage der Unterstützung der Palästinenser ist die Glaubwürdigkeit der EU direkt verbunden mit der Stabilität der Palästinensischen Autonomiebehörde. Hier setzt Takkula Hoffnungen auf Mahmoud Abbas. Nur wenn Gewalt und Korruption überwunden werden, können sich mit europäischer Hilfe die Lebensbedingungen verbessern und eine Atmosphäre schaffen, in der wieder glaubwürdige Verhandlungen geführt werden können. Darüber hinaus setzt Takkula auch Erwartungen in demokratische Prozesse in der arabischen Welt, für die es zarte Anzeichen gegeben hat.

Israel hat schwierige Herausforderungen vor sich, um dauerhaften Frieden zu erreichen. Israel ist diesem Prozess verpflichtet und man kann nur hoffen, dass die Palästinensische Autonomiebehörde in derselben Weise handeln wird.

Bei seinem Besuch traf Hannu Takkula im Rahmen eines Pressegesprächs mit Journalisten österreichischer Tageszeitungen zusammen und wurde im Parlament vom Vorsitzenden des außenpolitischen Ausschusses, Peter Schieder, zu einem Gespräch empfangen.

Heimo Gruber

Österreichisches Dialogforum für Israel

Alt-Bundeskanzler Franz Vranitzky von B'nai B'rith geehrt



Deutschlands Innenminister Otto Schily (re. hinten) würdigte Vranitzkys Beitrag für ein offenes und freies Europa.

Alt-Bundeskanzler Franz Vranitzky erhielt am 10. November von der internationalen jüdischen Hilfsorganisation B'nai B'rith deren höchste Auszeichnung – eine Goldmedaille, die ganz selten vergeben wird – für sein Engagement bei der Aufarbeitung der Geschichte Österreichs seit dem Zweiten Weltkrieg und seine engen Beziehungen zur jüdischen Gemeinschaft. Die Laudatio hielt der scheidende deutsche Innenminister Otto Schily. Ariel Muzicant, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG), dankte dem Ex-Kanzler „für seinen Einsatz“. Darunter falle das „Mauerbach-Gesetz“, die Übergabe der in der NS-Zeit geraubten Kunstgegenstände, sowie die Einrichtung eines Nationalfonds. „Vranitzky hat mit der Debatte um die Opferrolle aufgehört und erstmals die Mitschuld Österreichs an der Shoah öffentlich einbekannt.“ B'nai B'rith („Söhne des Bundes“), 1843 in New York von Henry Jones gegründet, stellt mit rund 500.000 Mitgliedern in 58 Staaten heute die wohl größte internationale jüdische Hilfsorganisation dar.

Botschafter a. D. Dr. Ludwig Steiner

wurde mit dem Großen Silbernen Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien ausgezeichnet. Dr. Steiner war der Zweite Präsident bei der gründenden Generalversammlung der Österreich-Israelischen Gesellschaft im Jahre 1963. Wir gratulieren herzlich.

Dr. Fritz Avshalom Hodik

Generalsekretär der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und Mitglied des DÖW-Kuratoriums, wurde der Berufstitel Hofrat verliehen. Wir gratulieren herzlich und wünschen einen angenehmen Ruhestand.

Petition an die Stadt Krems

Wann, wenn nicht jetzt!

Aufruf an die Stadt Krems, zu ihrer historischen Verantwortung zu stehen und die jüdische Geschichte nicht zu verdrängen und auszuklammern.

Im Jahr 2005 feiert die Stadt Krems 700 Jahre Stadtrecht. Die Geschichte der Stadt Krems kann nicht geschrieben werden, ohne auch die Geschichte der jüdischen Bevölkerung zu erwähnen, eine Geschichte zwischen Leben und Tod. Das Zusammenleben mit der christlichen Bevölkerung wurde immer wieder von Pogromen, Demütigung und Vertreibung abgelöst. Den Abschluss in dieser jahrhundertelangen Politik setzte der Nationalsozialismus. Das Denkmal auf dem jüdischen Friedhof verzeichnet 127 vertriebene und ermordete Jüdinnen und Juden. Ein einziger Jude kehrte 1945 nach Krems zurück. Da die Synagoge 1978 abgerissen wurde, ist der jüdische Friedhof der letzte Ort, an dem die Geschichte der jüdischen Gemeinde gezeigt und erlebt werden kann. Das Friedhofswärterhaus, in dem zur Zeit eine provisorische Ausstellung gezeigt wird, ist ein feuchtes, stinkendes Loch. Die Pläne für eine Neugestaltung dieses Bereiches durch die Architekten Walter Kirpitsenko und Alexander Klose liegen vor und würden einen innovativen Beitrag für eine andere Gedenkkultur setzen. Die Unterzeichneten fordern die Stadt Krems auf, zu ihrer historischen Verantwortung zu stehen und das Projekt zur Neugestaltung des Friedhofswärterhauses auch finanziell zu unterstützen. 700 Jahre Stadt Krems. In diesem Jahr sollte eine Entscheidung über dieses Projekt fallen, nach zwei Jahren Verzögerungstaktik.

Wann, wenn nicht jetzt!

Noch leben einige wenige Nachkommen vertriebenen Kremser Familien in Israel und Amerika.

Setzen wir ein Zeichen.

„Nicht weil ihr zahlreicher als die anderen Völker wäret...“

hat euch der Herr ins Herz geschlossen und ausgewählt; ihr seid das kleinste unter allen Völkern. Weil der Herr euch liebt und weil er auf den Schwur achtet, den er euren Vätern geleistet hat, deshalb hat der Herr euch mit starker Hand herausgeführt und euch aus dem Sklavenhaus freigekauft, aus der Hand des Pharaos, des Königs von Ägypten. “ (Dtn 7,7-8)

Als der Name „Exodus“ für eines jener Boote gewählt wurde, das Überlebende der Shoah nach Palästina bringen sollte, war Aussageabsicht und Hoffnung eindeutig: Nur wenige hatten überlebt, was sie gesehen und gelitten hatten, doch das Eingehen in Gottes Land soll für sie dasselbe bedeuten wie für ihre Vorväter: ein neues Leben – befreit nicht nur aus dem Sklavenhaus, sondern aus den Todeslagern.

Überrascht hörte ich auch selbst von Lagern für Displaced persons. Viele mögen über die Befreiung der Konzentrationslager und die Gründung Israels Bescheid wissen, doch was geschah mit jenen jüdischen Bürgern zwischen 1945 und 1948? Wo waren sie und was widerfuhr ihnen? Wer kümmerte sich um sie und wie konnten sie ihr Leben neu beginnen?

Diesem Thema widmet das Österreichische Hospiz Jerusalem und das Jüdische Museum Wien sein erstes Kooperationsprojekt, das wir am 23. Okt. 2005 im Rahmen unseres Empfangs zum Nationalfeiertag feierlich eröffnen konnten. In Anwesenheit unserer beiden amtierenden Botschafter, Dan Ashbel und Kurt Hengl, im Kreise von israelischen und österreichischen Freunden mit Botschafter Yissakhar Ben-Yaacov an ihrer Spitze, erläuterte Dr. Marcus Patka vom

Jüdischen Museum Wien Inhalt und Aufbau der Ausstellung, die noch bis zum 15. Dezember im Hospiz zu sehen sein wird und danach dank der Vermittlung der Botschaft in Tel Aviv auch an anderen Orten in Israel gezeigt werden wird.

Der Bogen der Ausstellung spannt sich von der Befreiung der Konzentrationslager in Österreich zu den Lagern der Displaced persons in Salzburg, Linz, Hohenems und Wien; gezeigt werden Bilder von Henry Ries und privaten wie öffentlichen Sammlungen, Dokumentationsmaterial von Simon Wiesenthal und Bilder von Objekten aus den einzelnen Lagern. Das beschließende Kapitel ist dem Thema des „Aufstiegs“ nach Zion und der Gründung Israels gewidmet.

Bei der Beisetzung von Simon Wiesenthal in Herzlia musste ich an sein Wort denken: „Ich habe sie alle überlebt“ – gemeint sind die Täter, auf deren Suche er Zeit seines Lebens war.

Jetzt, da er nicht mehr unter uns ist, können wir nur gemeinsam hoffen, dass er Recht gehabt hat, und gemeinsam daran arbeiten, dass er Recht behalten möge auch in der Zukunft.

Rektor MMag. Markus Stephan Bugnyar



Von links nach rechts: Rektor MMag. Markus Stephan Bugnyar; Kurator des Jüdischen Museums in Wien, Dr. Marcus Patka; Botschafter a. D. Yissakhar Ben Yaacov und Botschafter Dr. Kurt Hengl.

IN EIGENER SACHE

Wenn Sie diese Nummer unserer Zeitschrift „Schalom“ vor sich liegen haben, gehört bereits das Jahr 2005 fast wieder der Vergangenheit an und die Zukunft kann beginnen. Möge diese für uns alle eine erfreuliche sein.

Jeder von uns kann zu dem guten Gelingen auch einen kleinen „Beitrag leisten“. Wie jedes Jahr erhalten unsere Mitglieder und Freunde wieder einen diesbezüglichen Erlagschein. Der darin aufscheinende Betrag (Mitglieder € 30,-, Pensionisten € 22,-, Jugend € 5,-) ist sicherlich seit Jahren moderat bemessen. Er beinhaltet u. a. die Zusendung von vier Nummern unserer Zeitschrift „Schalom“ und sonstige Mitteilungen.

Sollten Sie, geschätztes Mitglied bzw. Freunde, diesen Ihren Jahresbeitrag bereits ordnungsgemäß überwiesen haben, sei Ihnen der Dank der Gesellschaft ausgesprochen. An all jene – ebenso geschätzten – Mitglieder, die ihrer Beitragsverpflichtung, vielleicht sogar für Vorperioden, bisher nicht entsprochen haben, ergeht die nachdrückliche Bitte, den Betrag baldmöglichst einzuzahlen.

Es darf zum wiederholten Male auch nochmals darauf hingewiesen werden, dass die Funktionäre der Gesellschaft ohne jedwede Vergütung, teilweise seit vielen Jahren, ehrenamtlich mit großem Engagement und ebensolchem Arbeitseinsatz tätig sind. Durch die in den letzten Jahren laufend erfolgten Budgetkürzungen müssen wir noch sparsamer mit unseren Mitteln umgehen. Dies betrifft natürlich auch die Herstellung und Auflagenhöhe unserer Zeitschrift, deren Finanzierung zum Teil durch die Mitgliedsbeiträge erfolgen sollte. Umso wichtiger ist daher für uns eine rechtzeitige Einzahlung. Für die Aufrechterhaltung des Verbandsbetriebes und die regelmäßige Herausgabe unserer Zeitung, mit der versucht wird, den mannigfachen Aktivitäten und Leistungen im gemeinsamen Interesse aller Mitglieder in Österreich und in Israel zu entsprechen, brauchen wir mehr denn je Ihre Hilfe. Wir hoffen, dass unsere Bitte um Bezahlung des Mitgliedsbeitrages (der Mitgliedsbeiträge) Ihr volles Verständnis findet. Wir danken im Vorhinein auch für allfällige Spenden.

Mit den besten Wünschen für ein kommendes friedliches Jahr
die Österreichisch-Israelische Gesellschaft:

KR Erik Hanke
1. Kassier

Hofrat DDr. Elfriede Sturm
Generalsekretärin

Judith Hübner zu Gast in Wien

Im Oktober war Judith Hübner zu Gast in Wien und hielt zwei Vorträge. In der Misrachi sprach sie aus Anlass der Publikation ihrer hebräischsprachigen Autobiographie über ihr Leben. Judith Hübner wurde als Jessie Winkler in Wien geboren und war ein Mitglied der zionistischen Jugendbewegung Mak-kabi Hazair.



1939 flüchtete sie nach Palästina; ihre Eltern und ihre kleine Schwester wurden in das Getto

Lodz deportiert und im Vernichtungslager Chelmo ermordet.

In Israel heiratet Judith Hübner einen gebürtigen Wiener und studierte an der Hebräischen Universität. 1948 wurde sie eine der ersten 50 Beamtinnen des israelischen Innenministeriums und eine Mitarbeiterin der ersten israelischen Volkszählung.

1967 wurde sie stellvertretende Direktorin und Leiterin der Abteilung für Einwandererstatistik und Demographie des Innenministeriums. Von 1983 bis 1987 war sie israelische Botschafterin in Norwegen. 1990 wurde sie Stadträtin von Jerusalem, 1996 auch stellvertretende Bürgermeisterin. Sie ist seit 1939 Mitglied der Misrachi, wurde 1969 Vorsitzende der Vereinigung der Frauenvereinigung der Misrachi Emunah und ist heute deren Ehrenvorsitzende.

Der zweite Abend vor dem Österreichischen Forum für Israel war der Frage „Israel – ein Staat nur für Juden oder ein Staat für alle?“ gewidmet. Judith Hübner ist eine israelische Patriotin, aber weit davon entfernt, Israel zu idealisieren. Sie erklärte, dass vier Gruppen die gegenwärtige Fassung des Einwanderungsgesetzes geändert sehen wollen: die Araber, die nichtjüdischen Familienmitglieder der russischen Aljiah, die Gastarbeiter und säkulare oder ihrem Judentum gegenüber gleichgültige Juden.

In Wien war sie bereits mehrfach in offiziellen Funktionen und zu Vorträgen zu Besuch und auch die diesjährigen Vorträge fanden ein sehr interessiertes Publikum und wir hoffen auf eine Fortsetzung.

Evelyn Adunka

EHRENZEICHEN für ehemalige Widerstandskämpfer

Landeshauptmann Dr. Michael Häupl überreichte am 21. September vier ehemaligen Widerstandskämpfern das Goldene Verdienstzeichen des Landes Wien. Unter den Ausgezeichneten sind Dr. Franz Danimann, Otto Neuwerth, Prof. Rudolf Gelbard und Ing. Siegfried Gruber. Häupl verwies in seiner Rede darauf, dass gerade im heurigen Jubiläumsjahr das Engagement und der Mut der Geehrten ganz besonders gewürdigt werden müsse. Die grausamen und menschenverachtenden Taten in der Zeit des Zweiten Weltkriegs dürften sich nie mehr wiederholen.

Hofrat Dr. Franz Danimann, 1919 geboren, war bereits in seiner Jugend im Widerstand gegen den Austrofaschismus tätig und wurde 1939 verhaftet. Er verbrachte einige Jahre in Haftanstalten und im Konzentrationslager Auschwitz. Nach seiner Befreiung 1945 war er als hoher Beamter tätig.

Otto Neuwerth, 1923 geboren, wurde aufgrund seiner Widerstandstätigkeit 1942 von der Gestapo verhaftet und in verschiedene Zuchthäuser überstellt. Nach seiner Befreiung 1945 war er viele Jahre bei der Wiener Stadtverwaltung tätig.

Prof. Rudolf Gelbard, geboren 1930, wurde als Kind jüdischer Eltern gemeinsam mit seinen Eltern 1942 nach Theresienstadt deportiert. Seit seiner Befreiung 1945 setzt er sich aktiv für die Aufklärung der Naziverbrechen ein und ist als Mitglied der Sozialdemokratischen Freiheitskämpfer noch heute in der Kultur- und Bildungsarbeit tätig, zum Beispiel als Kulturreferent der Israelitischen Kultusgemeinde.

Ing. Siegfried Gruber, geboren 1922, gelangte 1938 mit einem Kindertransport nach Großbritannien. In London schloss er sich der Exilgruppe „Free Austrian Movement“ an. Er wurde in die britische Armee übernommen und kehrte 1946 als britischer Soldat nach Österreich zurück.

Das Lob des Volksbildners – Gedanken über Prof. Rudolf Gelbard

Da Prof. Rudolf Gelbard auch Vorstandsmitglied der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft ist und er Anfang Dezember seinen 75. Geburtstag feierte, sei hier seine Leistung in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus unter einem besonderen Aspekt gewürdigt. Bertold Brecht hat ein Gedicht „Lob des

Revolutionärs“ genannt. Und folgende Zeilen an den Beginn gestellt:

Viele sind zuviel

Wenn sie fort sind, ist es besser.

Aber wenn er fort ist, fehlt er.

Die Zeiten haben sich geändert und so sei die Abwandlung gestattet. „Das Lob des Volksbildners“.

Wo und wann findet Volksbildung statt. Wenn ein Raum vorhanden, Zeiten festgesetzt und wenn die entsprechende TeilnehmerInnenzahl vorhanden ist. Viele Auflagen. Doch manche schaffen es, dass Volksbildung unabhängig von Raum und Zeit und im individuellen Gespräch wie vor einem Auditorium oder auch in Handouts oder Dokumentensammlungen stattfindet.

Einer, der dies lebt und es dabei zu einer Meisterschaft gebracht hat, ist sicherlich Prof. Rudolf Gelbard. Er ist ein Mann des Worts, ein wandelndes Archiv, ein Zitatenschatzkästchen und ein streitbarer Geist, der vieles, was heute zu einem Kavaliersdelikt umgeschwiegen wird, anprangert und danach trachtet Klarheit zu schaffen. Er hat einen scharfen Begriff von Toleranz, der es nicht duldet, wenn Andersdenkende – auch wenn sie zum Beispiel den Holocaust verniedlichen – niedergepiffen werden. Denn die Argumente sollen siegen.

Er ist ein Mann des Dialogs, der sich nicht mit Vorurteilen abgibt und für den Diskussion aus Zuhören und Argumentieren besteht.

Er ist ein Mann des Faktenwissens, der in einzelnen Bereichen der Zeitgeschichte mehr weiß als so mancher Historiker, als so manche Historikerin. Sei dies nun Stalinismus, die Shoah oder der Zionismus, um drei große Säulen zu nennen, die einen Teil des Gebäudes von Prof. Gelbard ausmachen.

Und wenn es bei einer Diskussion heiß hergeht und Rudi Gelbard nicht im Saal ist, dann wird uns sein „Fehlen“ erst bewusst.

Robert Streibel

Publizist, Historiker, Direktor der Volkshochschule Hietzing

Ausstellung in Linz

Kunst und Holocaust

Die „Österreichischen Freunde von Yad Vashem“ holten im Oktober die Ausstellung „Der Soldat Tolkatchev an den Toren der Hölle“ nach Linz. Bei den Grafiken des sowjetischen Soldaten und Künstlers Zinowii Tolkatchev handelt es sich um die emotionalsten Momentaufnahmen, die bei der Befreiung der Konzentrationslager Majdanek und Auschwitz-Birkenau entstanden. Sie zeigen einerseits die erschütternden Eindruck des damals 41-jährigen Kunstprofessors aus Kiew, andererseits geben sie den grausamen Alltag in den Vernichtungsanlagen aus der Erinnerung der wenigen Überlebenden wieder.

Die Bilder aus Yad Vashem, Jerusalem, waren heuer bereits sowohl im UNO-Hauptquartier New York als auch in Genf, im Europarat Straßburg und in mehreren deutschen Städten zu sehen.

Vom 19. Oktober bis zum 7. November 2005 wurden die Exponate im oberösterreichischen Landeskulturzentrum Ursulinenhof in Linz gezeigt. Die Ausstellung stand unter dem Ehrenschutz von Bundespräsident Dr. Heinz Fischer und wurde auch vom Landeshauptmann Dr. Pühringer großzügig unterstützt.

Es sind bedrückende Bilder, mit einfachsten Mitteln erstellt, zum Teil auf dem Briefpapier der Lagerkommandanten oder jener Betriebe, die von der nationalsozialistischen Sklavenhaltung profitierten. Trotz oder gerade wegen dieser Einfachheit hinterlassen Tolkatchevs Werke Emotionen, die eine Fotografie kaum je hervorrufen könnte.

Der Zyklus „Majdanek“ war eine

politische Auftragsarbeit für die Rote Armee. Die Bilder wurden im Vorfeld eines Prozesses gegen verhaftete Mitglieder der Lagerleitung veröffentlicht.

Anders verhielt es sich mit den in Auschwitz angefertigten Grafiken. Dort war Tolkatchev unmittelbar nach der Befreiung Augenzeuge des Wahnsinns nationalsozialistischer Rassenpolitik. Alles, was er sah und was ihm die Überlebenden schilderten, bannte er auf Papier.

Die Ausstellung in Linz wurde von eigens geschulten Mitarbeitern betreut und rief großes Interesse hervor. Es ergaben sich anregende und aufschlussreiche Gespräche. Manche Besucher wurden zum ersten Mal mit den grausamen Details der „NS-Tötungsfabriken“ konfrontiert, andere berichteten als Zeitzeugen von persönlichen Erlebnissen im „Dritten Reich“.

Die Exponate bewegten, forderten zum Nachdenken heraus und schufen eine hervorragende Gesprächsbasis für die Auseinandersetzung mit diesem Abschnitt der österreichischen Geschichte.

Ausstellungseröffnung

Die Vernissage im Landeskulturzentrum war hervorragend besucht und manch einer ergatterte nur mehr einen Stehplatz.

Der Gesandte der israelischen Botschaft, Eitan Levon (Dritter von rechts im Bild), bedankte sich bei den Österreichischen Freunden von Yad Vashem, dass sie die Sammlung nach Österreich geholt hatten. Er wies in seiner Eröffnungsrede darauf hin, dass es sich bei Tolkatchevs Werken



um sehr authentische Dokumente der Shoah handelt. „Die Bilder sind in der unmittelbaren Konfrontation mit dem Unvorstellbaren entstanden. Das Ausmaß der NS-Vernichtungsmaschinerie ist in der Geschichte beispiellos“.

Landesrat Ackerl nahm die Ausstellung zum Anlass, um über den Umgang Österreichs mit den dunklen Seiten seiner Vergangenheit zu sprechen, mit deren Bewältigung man sich eigentlich erst seit der Ära Vranitzky richtig auseinandersetzt. Er bezeichnete es als unbedingte Notwendigkeit, auch heute mit aller Härte und Konsequenz gegen jene Erscheinungen vorzugehen, die Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in sich bergen.

Landeskulturdirektor Hofrat Dr. Mattes sprach von berührenden Bildern, einer Kunst mit Relevanz. Die Ausstellung sei mit ihrem emotionalen Zugang weit mehr als eine Dokumentation.

Die Linzer Gemeinderätin Dr. Schacht drückte ihre Betroffenheit mit folgendem Satz aus: Nur wenn wir wissen, was geschehen ist und warum es geschehen ist, kann es gelingen, dass dieser Ungeist von damals keine gelehrigen Schüler und keinen Nährboden mehr findet.“

Der Vorsitzende der Österreichischen Freunde von Yad Vashem, Günther Schuster, beendete seine Ansprache mit den Worten: „Wir sehen eine ehrliche Haltung gegenüber unserer Geschichte als Verantwortung. Wenn wir mit der Vergangenheit nicht aufrichtig und gewissenhaft umgehen, können wir für die Zukunft keine neuen, besseren Perspektiven schaffen.“

Große Betroffenheit rief der Vortrag zweier Jugendlicher bei den Besuchern hervor. Miriam Arthofer und Simon Raab lasen abwechselnd Auszüge aus Erfahrungsberichten Auschwitzüberlebender.

Einfühlsam abgerundet wurde die Veranstaltung mit Klezmer-Musik von Günter Wagner, Kurt Edlmair und Stefan Raab.



Gedenken und Erinnern kann nie überflüssige Last sein

Das Streitgespräch zwischen dem Wiener Kulturphilosophen Rudolf Burger und dem Münsteraner Theologen Tiemo Rainer Peters wurde gemeinsam vom Katholischen Akademikerverband und Evangelischer Akademie Wien ausgerichtet.

Braucht es das persönliche Gedenken, etwa an die Novemberpogrome 1938, um vor neuen Unmenschlichkeiten gewappnet zu sein, oder wird der Einzelne durch Gedenkinitiativen in eine unzulässige „Schuldgeschichte“ hinein verstrickt. Darüber gingen im Wiener Otto-Mauer-Zentrum die Meinungen zwischen dem Wiener Kulturphilosophen Rudolf Burger und dem Münsteraner Theologen Tiemo Rainer Peters die Meinungen auseinander. Die Debatte fand im Rahmen der Bedenkwoche „Mechaje Hametim. Der die Toten auferweckt“ im Gedenken an die Novemberpogrome 1938 statt.

Nach Ansicht von Peters kommt die Erinnerung nicht ohne persönlichen Schmerz und Trauer aus, die sich auch bei der jungen Generation im Blick zurück einstellen könne, wenn man sich deutlich mache, dass „die menschliche Würde und Identität verletzt worden ist“. Das Bewusstsein dieser Verletzbarkeit gehöre „in unsere Kultur hinein“, so Peters. Dies zu vernachlässigen, indem man das Gedenken als überflüssige Last abtue, halte er „für absolut fahrlässig und unverantwortlich“. Der Theologe warnte vor der Gefahr, dass durch die „normale Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit“ der Mensch erneut instrumentalisiert und seiner Menschlichkeit beraubt werden könnte.

Ganz anders Rudolf Burger, der sich dafür aussprach, das Gedenken als öffentlichen Akt radikal einzuschränken. Erinnern könne sich nur das Individualsubjekt. Geschichtliche Ereignisse würden nun einmal außerhalb des persönlichen Erinnerungsvermögens der jungen Generation liegen. Erinnern könne man sich daher auch nur anhand von Erzählungen und damit würde dieses „Erinnern“ so viele Formen annehmen, wie es „sich erinnernde“ Subjekte gibt. Das offizielle Gedenken unternehme aber den Versuch, jeden Einzelnen in eine „Schuldgeschichte“ zu verstricken, was zu einem „mitunter unappetitlichen Schuldstolz“ führe, kritisierte Burger.

Hinsichtlich der Rede von der Verantwortung vor der Vergangenheit werde der Einzelne „moralisch dramatisch überfordert“, so Burger weiter. Daher wehre er sich gegen jede „Schuldkultur“, da er als Subjekt „keine Vergebung benötige“. Es täte, so Burger, „ein Schuss Schamkultur“ gut und „weniger plakative Schuldkultur“.

Auch Peters fand kritische Worte für manche gegenwärtige Formen des öffentlichen Gedenkens, vor

allem wenn sie vornehmlich einer politischen oder pädagogischen Inszenierung dienen. Statt Gedenktagen und Gedenkstätten müsste der nachdenklich Gewordene und Erschrockene einzelne Menschen viel stärker ins Zentrum rücken, forderte Peters.

BUHECKE

DÖW-Neuerscheinung:
Theresienstädter Gedenkbuch

Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1954

Das vom DÖW gemeinsam mit dem Institut Theresienstädter Initiative herausgegebene Gedenkbuch beinhaltet Namen und Schicksale von mehr als 18.100 Jüdinnen und Juden (darunter auch 1.149 in Österreich eingesetzte ungarisch-jüdische ZwangsarbeiterInnen), die 1942 bis 1945 aus Österreich und aus anderen besetzten Ländern Europas nach Theresienstadt deportiert wurden. Ein wissenschaftlicher Einleitungsteil und chronologische Zusammenstellungen der Transporte von Österreich nach Theresienstadt sowie aller Transporte nach und von Theresienstadt ergänzen die rund 700 Seiten starke Publikation.

Institut Theresienstädter Initiative, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.)

Redaktion: Michal Frankl, Christa Mehany-Mitternitzer, Christine Schindler, Gerhard Ungar. Prag 2005, 702 Seiten, EUR 29,-

Wiener Gebietskrankenkasse

Online für Sie jederzeit da! www.wgkk.at

110 JAHRE
ÖBV
Meine Versicherung

ServiceTel:
01/401 20-0
mail@oebv.com
www.oebv.com

Gedanken über die Zukunft?

Sicherheit ist immer relativ. Umso wichtiger ist es, für alle Fälle vorzusorgen - zu besonders günstigen Konditionen.
„Alles aus einer Hand“ – von Mensch zu Mensch!

Mit der ÖBV durchs Leben

Ausstellung des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes

60 JAHRE IM RÜCKBLICK

Auch Nachkriegszeit wird dokumentiert



Im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) ging es hoch her. Es wurde gehämmert, gebohrt, gestrichen, es wurden Computer aufgestellt, Leitungen verlegt, Tafeln aufgehängt. „Die Umbauarbeiten liefen auf vollen Touren, das Chaos gehörte dazu“, nimmt es Brigitte Bailer-Galanda, wissenschaftliche Leiterin des DÖW, gelassen. Rechtzeitig zum Nationalfeiertag am 26. Oktober wurde die neue Dauerausstellung zu Nationalsozialismus, Widerstand, Verfolgung, und Nachkriegszeit eröffnet.

Inhaltliche Erweiterung

Eine Umgestaltung war aus mehreren Gründen notwendig geworden: Die bisherige Dauerausstellung wurde bereits 1978 fertig gestellt. Seither wurden neue wissenschaftliche Erkenntnisse

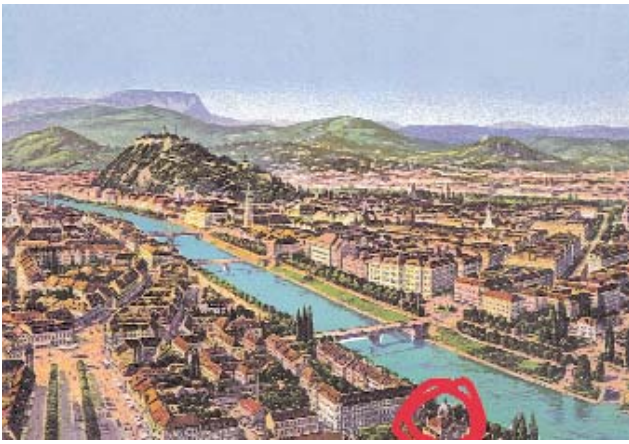
gewonnen, die in der einzigartigen Schau keinesfalls fehlen sollten. Außerdem wollte man stärker auf die Aufarbeitung des Nationalsozialismus nach 1945 eingehen – was ohne räumliche Erweiterung nicht möglich war.

EDV für rasche Abfragen

Darüber hinaus soll jetzt der Zugang zu dem umfangreichen Archivmaterial verbessert werden: Dazu hat man Originaldokumente wie etwa Interviews mit Widerstandskämpferinnen und -kämpfern elektronisch aufbereitet, sodass sie **vom Computer aus abgefragt und ausgedruckt** und zum Beispiel für den Unterricht verwendet werden können. Finanziert werden die Umbauarbeiten mit 420.000 Euro im Rahmen des Jubiläumsjahres von der Stadt Wien.

Das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) eröffnete mit einer neuen Dauerausstellung.

A-1010 Wien, Altes Rathaus, Wipplingerstraße 6–8, (Eingang im Hof)
Telefon 228 94 69/319, www.doew.at



MINHAG STYRIA

Jüdisches Leben in der Steiermark

Am 9. November 2000, dem Jahrestag der Zerstörung der ersten Grazer Synagoge im Jahre 1938, wurde in Graz eine neue Synagoge eingeweiht.

Anlässlich diese Jubiläums zeigt das jüdische Kulturzentrum Graz und das Jüdische Museum Wien die Ausstellung MINHAG STYRIA. Jüdisches Leben in der Steiermark.

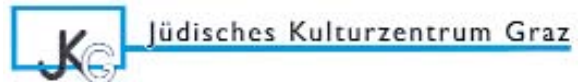
Die Schicksale einzelner Personen erzählen in der Ausstellung von den Geschichten, die hinter „der Geschichte“ liegen. Besondere mittelalterliche Objekte illustrieren das Leben von „Eyssak, jud zu grez“, wobei es sich nicht nur um außergewöhnliche Urkunden, sondern auch um Gebrauchsgegenstände sowohl des alltäglichen, als auch des religiösen Lebens handelt.

Obwohl sich das christliche und das jüdische kulturelle Leben im Mittelalter häufig gegenseitig befruchteten, tauchten doch immer wieder Vorurteile gegenüber den Juden auf, die zum Teil durch abstruse Erzählungen, wie etwa der Legende der Hostienschändung, ihre Ergänzung fanden. Intoleranzen und wachsende Schulden bewogen schließlich die steirischen Stände, Maximilian I. eine Summe von 38.000 Gulden anzubieten, falls er die Juden des Landes verweisen würde. 1497 veranlasste er die Vertreibung.

Erst ab 1850 sind wieder Juden in der Steiermark urkundlich nachweisbar. 1869, bei den ersten Wahlen der IKG, gaben 52 jüdische Männer ihre Stimme ab. 1892 konnte die erste Grazer Synagoge, erbaut von Maximilian Katscher, eingeweiht werden. Die Ausstellung erzählt die Geschichte eines der Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde Graz – dem Tuchhändler Simon Rendi. Im damaligen gesellschaftlichen Leben spielte er eine bedeutende Rolle, war er doch der Gründer der B'nai B'rith Loge und Ehrenphilister der jüdischen Studentenverbindung „Charitas“.

Simon Rendis Geschäft fiel, so wie die übrigen Juden auch, der Arisierung anheim. So wie er wurden alle noch in Graz lebenden Juden im April 1939 aus ihren Wohnungen vertrieben und nach Wien überstellt, von wo aus die Deportationen erfolgten.

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Österreichisch-Israelische Gesellschaft, Redaktion/Sekretariat alle 1080 Wien, Langegasse 64.
E-mail: info@oeig.at. Hersteller: Otto Koisser & Co. KG, 1070 Wien, Zieglergasse 77.



David Herzog Platz 1, 1. Stock, 8020 Graz,
Tel. u. Fax: (0316) 723 448, E-mail: office@jkg.at

PROGRAMM

WINTER 2006

Mittwoch, 25. Jänner 2006, 19.00 Uhr

Kabarett

„Tränen gelacht“ – Der jüdische Humor

Gerhard Bronner nimmt uns mit auf eine unterhaltsame Reise durch die jüdische Seele.

ORT: Synagoge Graz

EINTRITT: € 18,-/€ 15,-*

Sonntag, 5. Februar 2006, 17.00 Uhr

Konzert

Requiem Ebraico

Von Erich Zeisl

ORT: Synagoge Graz

EINTRITT: € 15,-/€ 12,-*

Chor & Orchester des Konservatoriums Graz

Chor des Musikgymnasiums Graz
Dirigent: Franz Herzog

Mittwoch, 15. Februar 2006, 18.30 Uhr

Multimedia Buchpräsentation

Bolivien für Gringos

Exil-Tagebuch eines Wiener Arztes

Mit Dr. Lutz Popper (Hg.)

Lateinamerikanische Musik mit

Juan Carlos Sungurlian und Daniela Lorber

ORT: Jüdisches Kulturzentrum Graz

EINTRITT FREI

*Ermäßigter Eintritt für Mitglieder des Jüdischen Kulturzentrums, der IKG, StudentInnen, Senioren und Kinder

„Antijüdischer Nippes, populäre Judenbilder und aktuelle Verschwörungstheorien“

Die Sammlung Finkelstein im Kontext

JÜDISCHES
MUSEUM
HOHENEMS

דמו



Seit 15 Jahren sammelt Gideon Finkelstein judenfeindliche Darstellungen aus vielen Jahrhunderten. Zusammengekommen ist dabei eine beachtliche Sammlung, darunter „Nippes und Schießbudenfiguren, Bierkrüge und Spazierstöcke, Aschenbecher und Karikaturen, Porzellan und Gemälde, mit denen Menschen in Europa ihren weit verbreiteten Phantasien über Juden nachhingen, wie das Jüdische Museum Hohenems in einer Mitteilung schreibt. Die Ausstellung „Antijüdischer Nippes, populäre Judenbilder

und aktuelle Verschwörungstheorien“ wurde im Oktober eröffnet. Das Museum in Hohenems will mit dieser Ausstellung eine Diskussion über die „hartnäckige Wirksamkeit einer zweideutigen Faszination“ lancieren und durch die ausgestellten Objekte auf die Menschen zeigen, die sie erzeugt haben und benutzen. Nebst der Ausstellung findet ein reichhaltiges Rahmenprogramm mit Referaten und Diskussionen rund ums Thema statt.

Weitere Infos unter www.jm-hohenems.at

Das Museum

Jüdisches Museum Hohenems
Villa Heimann-Rosenthal
Schweizer Straße 5, A-6845 Hohenems
Tel. 0043-(0)5576-73989-0
Fax 0043-(0)5576-77793
ISDN 0043-(0)5576-77793
Email: office@jm-hohenems.at
www.jm-hohenems.at

Öffnungszeiten Museum und Museumscafé:

Di bis So 10–17 Uhr

Eintrittspreise:

€ 5,-

€ 3,50,- ermäßigt für Studenten, Senioren

Kinder bis 12 Jahre frei

Gruppenermäßigung: ab 6 Personen: € 4,-/Person,
ermäßigt € 2,50/Person

Führungen:

Museum: pro Person € 7,-, mindestens: € 70,-

Museum + Viertel: € 8,-, mindestens: € 80,-

Museum + Viertel + Friedhof: € 9,-,
mindestens: € 90,-

Schülergruppen: pro Schüler € 2,50

Ermäßigungen für Club Ö1-Mitglieder

Bis 26. Februar 2006 geöffnet.



Landesgruppe Haifa

Eröffnung eines Seniorenheimes in Ramath Hen, Haifa

Nein, in der Überschrift ist kein Druckfehler unterlaufen: Nicht nur in Ramath Gan, sondern auch in Haifa gibt es eine Wohnsiedlung dieses Namens (vor der Einfahrt nach Neve Shaanan) und dort wurde am 6. September das neue Seniorenheim des Verbands der Einwanderer aus Mitteleuropa eingeweiht. Es ist nicht nur das neueste, sondern auch das schönste Haus, welches der Verein bisher erbaut hat; es hat 102 Wohneinheiten für sogenannte „Selbstversorger“ (zum Unterschied von Bewohnern der Pflegeabteilungen) und drei Pflegeabteilungen mit je 36 Betten. Es bietet den Bewohnern ein Schwimmbad (mit Jacuzzi), Bibliothek, ein großes Auditorium (mit allen technischen Neuerungen für Vorführungen ausgestattet) sowie einen Sitzungssaal und natürlich auch ärztliche Betreuung, also einfach alles was ein Senior für einen schönen Lebensabend braucht. Während bei den anderen Seniorenheimen des Verbands die Selbstversorger ihre Mahlzeiten laut Vertrag im Speisesaal einnehmen sollen, ist dieses Heim als „behütetes Wohnen“ (auf Hebräisch: **בית מוגן**) errichtet worden, so dass, wer es will, sich seine Mahlzeiten selbst in der sehr schönen und praktisch eingerichteten Küche in seiner eigenen Wohnung zubereiten kann.

Die Zeremonie begann mit der Anbringung der Mesusah in der gerade eröffneten Pflegeabteilung; **Abraham Pressler**, der Vertreter der Claims Conference (gegenüber Deutschland) sprach den dazu gehörenden Segensspruch und dann wurde eine Dankestafel für die Zuwendung der Claims Conference, für die Ausrüstung der Abteilung, enthüllt. Da auch der Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus dazu eine Zuwendung gab, ist damit zu rechnen, dass in Kürze ein solches Schild auch zum Dank für diese Zahlung angebracht werden wird.

Danach begann der – in Israel immer der wichtigste! – Teil, also die Ansprachen. **Ya'ir Kassmi**, der Direktor des Vereins in Haifa (übrigens:

dieser heißt in Naifa „Irgun Olej Merkas Europa“, also Verein der Einwanderer aus Mitteleuropa, aber in Tel Aviv und Jemsalem „Irgun Yotzei Merkas Europa“, also Verein der aus Mitteleuropa Stammenden) eröffnete diesen Teil und übergab das Wort an **Anke Schlimm**, die neue Leiterin der Rechts- und Konsularabteilung der deutschen Botschaft in Israel. Obwohl erst zwei Monate im Land, begann sie ihre Rede auf Hebräisch und sprach dann auf Deutsch weiter. Sie überbrachte die Grüße von Botschafter **Rudolf Dressler**, der nicht mehr anwesend sein konnte, da er nach fünfjähriger Amtszeit das Pensionierungsalter erreichte und bereits nach Deutschland zurückgekehrt ist.

Danach sprach der Vorsitzende des Präsidiums des Irgun, **Re'uven Merchav**, und gab seiner Freude darüber Ausdruck, dass gerade dieses schöne neue Haus in der Stadt gebaut wurde, in der er geboren wurde und aufgewachsen ist. Viele von uns wissen, dass er vor seiner Pensionierung stellvertretender Leiter des „Mossad“ war und dann Staatssekretär (Generaldirektor) des Außenministeriums. Danach sprach **Joseph Teig**, Vorsitzender der Ortsgruppe Haifa, und gab eine kurze Erklärung über den Bau und die Probleme, die damit verbunden waren (es waren viele!). Nach ihm hatte das Wort **Hannah Lessing**, Generalsekretärin des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus, welche von der Absicht des Nationalfonds sprach, weiterhin möglichst viel für die – leider so wenigen! – überlebenden Opfer der Shoah zu tun.

Den künstlerischen Teil des Programms steuerte das „Adler“-Trio bei, das seit vielen Jahren hier bekannt ist (drei Mundharmonikas in verschiedenen Tonlagen), wobei ein Teil bereits als zweite Generation dabei ist, die Tochter eines der Gründer, Michal Gronich-Adler. In das Programm werden auch

Humoresken eingeflochten, davon ein Beispiel: „Bei einem Auftritt in einem Seniorenheim kam zum Schluss ein 80-jähriger Mann auf uns zu und sagte, dass er sich nun wie ein Zwanzigjähriger fühle. Als wir ihn fragten warum, sagte er, dass er all diese Witze bereits vor sechzig Jahren hörte!“

Zum Abschluss ergriff wieder Ya'ir Kassmi das Wort und stellte dem Publikum (es waren gegen 500 Personen, die Bewohner aller Heime des Irgun in Haifa, sowie alle Funktionäre in der Vergangenheit und der Gegenwart aus allen Ortsgruppen) seine Mitarbeiter vor, „ohne die ich nicht die Heime und die Tätigkeit des Irgun in Haifa leiten könnte“. Zwei verdienen besondere Erwähnung: **Ariela Horev**, die Leiterin des neuen Hauses, und **Larissa Pawlotzki**, die Leiterin der Zentralküche für alle Häuser des Irgun in Haifa (welche, mit ihrem Mitarbeiterstab, ein hervorragendes Büfett zusammenstellte, an dem wir uns nachher delectieren konnten), über die er sagte: „Sie ist ein Musterbeispiel für die Einordnung von Neueinwanderern im Irgun, sie kam in den 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts ins Land, fand bei uns Arbeit in einer untergeordneten Position und avancierte bis zur Leiterin der Zentralküche, welche für alle Heime, Bewohner und Personal die Verpflegung vorbereitet, zur Zufriedenheit von allen und dies, obwohl sie von Beruf Eisenbahningenieurin ist!“

Das Ende seiner Ansprache widmete Ya'ir Kassmi der Verleihung des diesjährigen Goethepreises (der nur einmal in drei Jahren verliehen wird) an den israelischen Schriftsteller Amos Oz, worin er einen Prestigeerfolg für das Land und das Volk Israel sieht.

Es war eine der eindrucksvollsten Veranstaltungen, die wir in der letzten Zeit erlebten.

Endlich ein Europameister aus Österreich.

Rund 11 Millionen Europäer können nicht irren: Mit 16.000 Mitarbeitern sind wir die größte österreichische Versicherungsgruppe in Zentral- und Osteuropa.

Serviceline: 050 350 350
www.wienerstaedtische.at

WIENER
STÄDTISCHE
IHRE SORGEN MÖCHTEN WIR HABEN

Das zweite Treffen des Österreicherklubs in Haifa

Am 7. September fand, zum zweiten Mal, ein Treffen des neugegründeten Österreicherklubs in Haifa statt. Es ist der Initiative vom Vorsitzenden des Zentralkomitees der Juden aus Österreich in Israel, **Gideon Eckhaus** und der Generalsekretärin des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus, **Mag. Hannah Lessing** (die auch für die nötige Subsidierung sorgt) zu danken, dass dieser Klub ins Leben gerufen wurde – wie bereits nach dem ersten Treffen am 4. Juli berichtet wurde. Die Organisation und praktische Durchführung liegt in den treuen Händen von **Jakob Stiassny**.

Auch diesmal waren gegen 170 (!) Teilnehmer anwesend, es wurden nur Mitglieder eingelassen, die sich vorher – rechtzeitig! – telefonisch angemeldet hatten und leider mussten manche, die dies verabsäumt hatten, aus Platzmangel abgewiesen werden. Die Botschaft war durch eine stattliche Delegation vertreten: Der neu

ernannte Gesandte, **Mag. Norbert Hack**, der Direktor des österreichischen Kulturforums in Tel Aviv, **Dr. Mario Vielgrader**, Vizekonsul **Matthias Reiserer** und **Renate Markey-Böschl**, die Sekretärin von Botschafter Dr. Kurt Hengl, der leider verhindert war. Als Ehrengast war aus Wien Mag. Hannah Lessing erschienen, die mit großem Applaus empfangen wurde.

Der Moderator, Jakob Stiassny, eröffnete das Treffen und übergab das Wort Gideon Eckhaus. Er begrüßte Mag. Hack zu seinem Amtsantritt und teilte mit, dass im Büro des Z.K.J.Ö.I. Formulare zu erhalten sind, mit denen man Ansprüche auf die sogenannte Befreiungs-Erinnerungszuwendung stellen kann (gilt für Inhaber von Opferausweisen und Amtsbescheinigungen). Er berichtete auch über die Sozialtätigkeit des Zentralkomitees, über die bereits ausgezahlten Beträge und erwähnte, dass vom Betrag von € 18,2 Millionen, den die Republik Österreich aus Mitteln des österreichischen Versöhnungsfonds jetzt der Kultusgemeinde in Wien zur Verfügung stellt – ein Teil doch jedenfalls den Erben der von den Nazis beraubten österreichischen Juden gebührt. Dadurch, dass Ariel Muzicant die

Sammelklagen nicht zurückzieht und daher die Rechtssicherheit nicht erreicht werden kann, hat er bereits den überlebenden Erben der ursprünglichen Besitzer großen Schaden zugefügt; leider werden es täglich weniger, es sind ja alle dieser Erben weit über achtzig Jahre alt und die Empörung in diesen Kreisen über die immer wieder veranlasste Verschiebung ist groß. Eckhaus dankte dem Nationalratspräsidenten, Univ.-Prof. Dr. Andreas Khol, Präsident des Nationalfonds und Mag. Hannah Lessing, Generalsekretärin, für ihre Tätigkeit zugunsten der Antragsteller. Gesandter Mag. Norbert Hack, der erst wenige Tage zuvor in Israel eintraf, sprach kurze – aber herzliche – Begrüßungsworte.

Jehuda Schischa, einer der gewählten Vertreter aus Haifa im Zentralkomitee, dankte ebenfalls Hannah Lessing, welche nun das Wort erhielt. Sie berichtete ausführlich – und dennoch kurz gefasst (das kann nicht jeder!) – über die Tätigkeit des Nationalfonds und des Versöhnungsfonds; auch sie erwähnte die positive Einstellung von Nationalratspräsident Prof. Khol zur Arbeit des Nationalfonds. Dieser unterscheidet sich von anderen Behör-



www.bawagpsk.com

**Auch Ihr Geld arbeitet
Tag und Nacht für Sie:**

**Ertragreich
sparen
und veranlagen**

- **Kapitalgarantie**
- **Inflationsschutz**
- **KESt-frei**

**Mit Top-
Konditionen!**

Wir beraten Sie gerne. In jeder BAWAG Filiale.

BAWAG P.S.K.
Wir holen mehr für Sie raus.



den auch dadurch, dass bei fehlenden Unterlagen der Antrag nicht abgelehnt wird (wie das sonst bei Behörden weltweit üblich ist), sondern er beschäftigt fünfzig Historiker, die sich alle Mühe geben in den Archiven in Österreich die fehlenden Dokumente auszuforschen. Am 28. September soll der Nationalrat ein Gesetz beschließen, laut dem ab Januar 2006 Vorauszahlungen des Versöhnungsfonds geleistet werden können, noch bevor festgestellt wurde wieviele Antragsteller Ansprüche auf die Verteilung der \$ 210 Mio. haben (also die Summe pro Antragsteller noch nicht klar ist). Voraussetzung dafür ist aber der Rückzug der Sammelklagen in Amerika, also die bereits erwähnte Rechtssicherheit. Der Nationalfonds unterstützt auch gerne Projekte für ehemalige Österreicher im Ausland, wie die Aktivität des Klubs in Tel Aviv und jetzt eben auch in Haifa.

Zum Schluss las **Mag. Andrea Fiedermutz** humoristische Auszüge aus dem autobiographischen Roman von Claudia Erheim (geb. in Wien 1945), welche viel Schmunzeln bewirkten. Zwischen all diesen Ansprachen wurden die musikalischen Einlagen eingeflochten, es war Linda Tomer mit Gesang, begleitet auf dem Synthesizer; mit wohlklingender Stimme sang sie uns passende Melodien vor, Walzer, jiddische Weisen und bekannte Tangotänze und zum Abschluss ein Lied über das bevorstehende jüdische Neujahrsfest. Mit dem berechtigten Dank von Gideon Eckhaus an Jakob Stiassny endete der schöne Nachmittag, von dem wir uns noch viele „Nachfolger“ wünschen.

Die österreichische Schauspielerin Prof. Brigitte Neumeister in Israel

Die bekannte österreichische Schauspielerin, Prof. Brigitte Neumeister, war wieder – zum 8. (!) Mal, auf Tournee in Israel und ihr erster Auftritt war diesmal, am 20. September, in Haifa – im Seniorenheim „Pisgath Achusah“ des Vereins der Einwanderer aus Mitteleuropa.

Leider war die Anzahl der Zuschauer diesmal relativ klein, da doch noch ein großer Teil der Mitglieder der Israel-Österreich Gesellschaft, Haifa – welche diese Darbietung in Zusammenarbeit mit dem erwähnten Verein veranstaltete – im

Zulassungsnummer: GZ 02 Z 031415 M

Ausland war. Dafür war eine Anzahl von Zuschauern aus den Seniorenheimen des Vereins erschienen, auch solche, die nicht aus Österreich stammen. Trotzdem gelang es ihnen das „Weanerisch“ von Prof. Neumeister gut zu verstehen, und sie genossen die Darbietung genauso wie die ehemaligen Österreicher (wie sich bei einer kurzen Umfrage nach der Vorstellung ergab). Auch die Satiren über die „Piefkes“ (also aus der heutigen Bundesrepublik Stammenden) wurden von denen, die dabei waren, nicht übelgenommen, wie diese ad hoc Umfrage ergab!

Das Programm begann mit einem der Klassiker von Hans Weigel über

den Wiener Charakter, paradox und widersprüchlich wie er eben ist – und gerade dies macht ihn so sympathisch. Danach kamen verschiedene Auszüge von bekannten Literaten wie Peter Altenberg, Friedrich Torberg – darunter die geradezu klassische Beschreibung des „Dehmel“ – und viele andere.

Prof. Neumeister las auch kurz aus ihrem letzten Buch (es ist ihr drittes), der Roman „Der Feueropal“, vor. Die Tournee wurde vom Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten in Wien in die Wege geleitet und das Publikum dankte mit berechtigtem und starkem Applaus.

Peter F. Michael Gewitsch

Friedenspreis verliehen



Benediktiner und Stiftungsratsmitglied Markus Muff vom Kloster Engelberg, Kardinal Walter Kasper, Rabbiner David Rosen sowie Abt und Stiftungsratspräsident Benedikt Lindemann von der Abtei Hagia Maria Sion in Jerusalem (v.l.n.r.)

Die Mount-Zion-Stiftung mit Sitz in Luzern hat den **Mount Zion Award 2006** in Jerusalem vergeben. Die Stiftung vergibt den Preis alle zwei Jahre. Es ist ein **Friedenspreis, der Frauen und Männer ehrt, die sich im jüdisch-christlichen Dialog einsetzen**. Das von Verena Lenzen geleitete Institut für Jüdisch-Christliche Forschung an der Universität Luzern bildet zusammen mit dem Abt der Zionsabtei – derzeit Benedikt Lindemann – sowie verschiedenen jüdischen, christlichen und muslimischen Persönlichkeiten und Institutionen das Stiftungskuratorium. **Ausgezeichnet wurde in diesem Jahr der in Israel ansässige Rabbiner David Rosen**, der am selben Tag bereits durch Papst Benedikt XVI. mit dem vatikanischen Gregorius-Orden geehrt worden war, ebenfalls in Würdigung seiner Verdienste um Versöhnung und Verständigung zwischen Juden und Christen.